

Inhalt

Cyril Brosch & Sabine Fiedler <i>Einführung</i>	7
Cyril Brosch & Sabine Fiedler <i>Der spezifische Beitrag des Esperanto zum propädeutischen Effekt beim Fremdsprachenlernen (mit Schwerpunkt auf der Erwachsenenphase)</i>	11
Cyril Brosch & Rudolf-Josef Fischer <i>Eine bessere Orthografie für das Deutsche</i>	39
Sabine Fiedler <i>Lingua-franca-Kommunikation – wirklich ein Fall des Let-it-pass? (Eine Analyse von Reparaturen in der Esperanto-Kommunikation)</i>	57
Michał Kozicki <i>Planung der amharischen Sprache</i>	73
Klaus Schubert <i>Gestaltete Sprachen – neue Aufgaben für die Interlinguistik?</i>	87
Ida Stria <i>Haben Esperanto-Sprecher ein gemeinsames Weltbild? Zu den Ergebnissen einer Fragebogenstudie</i>	99
Nicolina Trunte <i>LABBE CONTRA BABEL. Ein klassizistischer Vorläufer des Esperanto</i>	107
<i>Über die Autoren</i>	117
<i>Akten der Gesellschaft für Interlinguistik. Beihefte 1 (1996) – 23/Sondernummer (2016)</i>	119

Cyril Brosch & Sabine Fiedler

Einführung

Mit dieser Ausgabe 2017 feiert das *Jahrbuch der Gesellschaft für Interlinguistik* (JGI) seine Premiere. Die Gesellschaft für Interlinguistik e. V. (GIL) setzt damit die Tradition ihrer jährlichen Publikationen fort, wie sie in Gestalt der „Beihefte zu den Interlinguistischen Informationen“ (Nr. 1/1996 bis Nr. 23 bzw. Sondernummer/2016) vorliegen. Wir freuen uns über die Möglichkeit einer professionelleren und nicht zuletzt auch äußerlich ansprechenderen Veröffentlichung der Ergebnisse unserer interlinguistischen Arbeit im Leipziger Universitätsverlag.

Das Jahrbuch soll von nun an der Ort sein, an dem alle Arten anspruchsvoller Beiträge aus dem Bereich Interlinguistik erscheinen können. Dies betrifft weiterhin vorrangig die auf den GIL-Jahrestagungen gehaltenen Vorträge. Als Herausgeber begrüßen wir aber auch die Einreichung wissenschaftlicher Artikel interlinguistischer Ausrichtung ohne direkten Bezug zu den thematischen Schwerpunkten unserer Tagungen. Darüber hinaus bietet uns das Jahrbuch die Möglichkeit, Sonderausgaben zu spezifischen Einzelthemen oder anderen interlinguistischen Tagungen herauszugeben.

Entsprechend enthält diese erste Ausgabe von JGI 2017 einerseits Ausarbeitungen von Vorträgen, die 2016 auf zwei Veranstaltungen der GIL gehalten wurden. Dies waren im Mai das Ehrenkolloquium in Leipzig zum 75. Geburtstag des vor einem Jahr überraschend verstorbenen Ehrenvorsitzenden der GIL, Dr. sc. Detlev Blanke (Fiedler, Schubert) und im November die GIL-Jahrestagung „Migration und Sprache“ in Berlin (Brosch & Fischer, Kozicki, Stria). Andererseits enthält dieses Heft aber auch zwei Artikel, die auf unabhängige Forschung (Brosch & Fiedler, Trunte) zurückgehen. Die Beiträge seien im Folgenden vorgestellt:

Cyril Brosch & Sabine Fiedler eröffnen den Band mit dem Artikel „Der spezifische Beitrag des Esperanto zum propädeutischen Effekt beim Fremdsprachenlernen (mit Schwerpunkt auf der Erwachsenenphase)“. Dieser stellt zunächst die bisherige Forschung zu diesem Phänomen vor, wonach Esperanto ganz besonders als Propädeutikum geeignet ist, das Lernen einer weiteren Fremdsprache zu erleichtern. Es zeigt sich, dass die Studien sehr unterschiedlichen Ansätzen und Methoden folgen und für sich genommen meist kritikwürdig sind. Im Weiteren werden Ergebnisse einer diesbezüglichen Umfrage unter 47 erwachsenen Esperanto-Sprechern^{*} präsentiert. Danach schätzt die große Mehrheit der Teilnehmer ein, dass ihre Kenntnisse des Esperanto positive Auswirkungen (bezüglich der Lexik und Grammatik, aber auch psychologischer Aspekte) auf ihr Verständnis anderer Sprachen hat. Auch wenn die Ergebnisse nicht als repräsentativ verstanden werden dürfen, so zeigt sich doch zumindest, dass Esperanto als förderlich für die Mehrsprachigkeit wahrgenommen werden kann.

Cyril Brosch & Rudolf-Josef Fischer fordern „Eine bessere Orthografie für das Deutsche“, ausgehend von der Feststellung, dass die jetzige deutsche Rechtschreibung aufgrund zweifelhafter orthografischer Prinzipien komplex, schwierig und willkürlich ist. Es werden drei Reform-

^{*} Redaktioneller Hinweis: JGI verzichtet ausdrücklich auf Gender-Mainstreaming durch Doppelformen. Alle Personenbezeichnungen hier sind generisch zu verstehen, sofern nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet.

systeme (von R. Löttsch und den beiden Autoren) im Detail und mit Beispieltextrn vorgestellt, die der gesprochenen Sprache folgen und die Schreibung des Deutschen merklich einfacher und logischer machen könnten. Dass diese Systeme einander teils sehr unähnlich sind, lässt sich durch widerstrebende orthografische Prinzipien erklären, die zu verschiedenen Kompromissen führen, während es nie eine optimale Rechtschreibung geben kann. Obwohl die Systeme der jetzigen Rechtschreibung klar überlegen sind, erlaubt das soziale und politische Klima auf absehbare Zeit keine solche einschneidende Reform.

Sabine Fiedler überprüft in „Lingua-franca-Kommunikation – wirklich ein Fall des *Let-it-pass?* (Eine Analyse von Reparaturen in der Esperanto-Kommunikation)“ auf der Basis eines gesprochenen Korpus, ob das der Kommunikation mittels Englisch als Lingua franca zugeschriebene sog. *Let-it-pass*-Prinzip, wonach in vielen Fällen nicht verstandene Inhalte nicht nachgefragt werden, weil man sie entweder für unwichtig hält oder hofft, dass sie sich später aufklären, auch für Esperanto-Kommunikation gilt. Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass dieses Verhalten im Esperanto weitaus schwächer ausgeprägt ist. Vielmehr messen Esperanto-Sprecher der erfolgreichen und fehlerfreien Kommunikation einen besonders hohen Stellenwert bei. Dies äußert sich in zahlreichen Reparaturen, also sowohl vom Sprecher als auch vom Hörer initiierten Verbesserungen nicht zufrieden stellender Äußerungen. Hintergrund der Unterschiede dürfte die spezifische Lern- und Gebrauchssituation des Esperanto sein.

Michał Kozicki beschreibt die „Planung der amharischen Sprache“, der Staatssprache Äthiopiens und zweitgrößten semitischen Sprache der Welt. Obwohl Amharisch am Königshofe seit dem 13. Jh. u. Z. in Gebrauch war, wurde es erst im 19. Jh. neben Altäthiopisch als Schriftsprache etabliert, so dass es auch heute noch sprachplanerischer Eingriffe in Lexik, Syntax und Erwerb bedarf. Während viele moderne Begriffe aus dem Englischen, Französischen oder Italienischen entlehnt werden, gibt es auch eine Tradition der Bildung neuer Termini aus ererbten oder aus dem Altäthiopischen entlehnten Elementen oder durch Metaphorisierung. In Bezug auf die Spracherwerbsplanung muss das Amharische zwar von allen Äthiopiern gelernt werden, die anderen Landessprachen sind jedoch prinzipiell gleichberechtigt gemäß der Verfassung von 1995. Trotz einer Zunahme des Gebrauchs des Englischen ist die Dominanz des Amharischen in Äthiopien bisher nicht gefährdet.

Klaus Schubert beschreibt in „Gestaltete Sprachen – neue Aufgaben für die Interlinguistik?“ Bezüge zwischen zwei bisher getrennten Bereichen, der Interlinguistik als Wissenschaft der Optimierung der internationalen Kommunikation einerseits und der Forschung und Praxis der Gestaltung von Einzelsprachen für verschiedene Bedürfnisse andererseits. Unter Letzterer sind die ähnlichen, aber an je ein anderes Publikum gerichteten Varietäten einfache, bürgernahe, Leichte und regulierte Sprache zu verstehen, die in neuerer Zeit intensiv erarbeitet werden. Es zeigt sich, dass die verschiedenen Fächer von ihrer bisher getrennt gemachten Erfahrung gegenseitig profitieren können.

Ida Stria baut in ihrem Beitrag „Haben Esperanto-Sprecher ein gemeinsames Weltbild? Zu den Ergebnissen einer Fragebogenstudie“ auf der auf W. von Humboldt zurückgehenden Idee des sprachlichen Weltbilds als einer Sprachgemeinschaft eigener Interpretation der Realität auf. Sie präsentiert eine Pilotstudie zur sprachlichen Weltsicht im Esperanto, wo sich zeigt, dass es dort

allen gemeinsame Empfindungen in Bezug auf die Sprachgemeinschaft, in anderen Bereichen aber Abweichungen gibt, und gibt abschließend Ausblicke auf weitere nötige Forschungen.

Nikolina Trunte stellt in „LABBE CONTRA BABEL. Ein klassizistischer Vorläufer des Esperanto“ die Mitte des 17. Jahrhunderts u. Z. veröffentlichte Plansprache des französischen Jesuiten Philippe Labbé zur Erleichterung der Mission und des Handels vor. Sie weist viele strukturelle Parallelen zum Esperanto auf, besonders herausstechend ist aber die Tatsache, dass es sich um ein weitgehend aposteriorisches Projekt – das wahrscheinlich sogar in der Praxis verwendet wurde – handelt, einen Typ, der sonst eigentlich erst im 19. Jh. aufgekommen ist.

Andere Beiträge der sehr erfolgreichen GIL-Jahrestagung 2016 werden in einem gesonderten Themenband „Migration und Sprache. Eine Auswahl neuerer Forschungen zu historischen und aktuellen Problemen“ zusammen mit weiteren Artikeln zu diesem Thema erscheinen. Aber auch schon die vorstehenden Beschreibungen zeigen, welche große Bandbreite an interessanten Themen die Interlinguistik zu bieten hat. Möge auch den kommenden Jahrbüchern diese bunte Vielfalt erhalten bleiben!

Berlin und Leipzig, August 2017

Die Herausgeber

Cyril Brosch & Rudolf-Josef Fischer

Eine bessere Orthografie für das Deutsche

At present, German orthography is complex, difficult and arbitrary due to dubious orthographic principles. The authors present three systems of orthographic reform (those by R. Löttsch, by C. Brosch and by R.-J. Fischer) that adhere better to the spoken language and would significantly rationalize and simplify the writing of German. Each system is described and demonstrated in detail. That they are in some ways very different from one another is due to the fact that each reaches a different compromise among conflicting orthographic principles. It is shown that better solutions to German orthography are theoretically possible, although the social and political climate would not permit such a reform in the foreseeable future.

Konstatinte, ke la nuna germana ortografio estas malsimpla, malfacila kaj arbitra pro dubindaj ortografiaj principoj, la aŭtoroj prezentas tri sistemojn (de R. Löttsch, de C. Brosch kaj R.-J. Fischer) de ortografia reformo, kiu sekvas la parolatan lingvon kaj konsiderinde raciigus kaj plifaciligus la skribadon de la germana. Ĉiuj sistemoj estas detale priskribataj kaj demonstrataj. La fakto, ke ili parte tre malsimilas inter si, devenas de kontraŭdiraj principoj de ortografio, kiu ne permesas atingi ununuran optimumon, sed nur kompromisojn. Estas montrate, ke teorie eblas pli bonaj solvoj por la germana ortografio, kvankam la socia kaj politika klimato ne permesos al tia reformo en la antaŭvidebla tempo.

- 1 Einleitung
 - 1.1 Das deutsche Phonemsystem
 - 1.2 Prinzipien der deutschen Rechtschreibung
 - 1.3 Kritik der jetzigen Rechtschreibung
 - 1.4 Der Reformvorschlag von Ronald Löttsch
 - 1.5 Zwei neue Systeme
 - 2 System Brosch
 - 2.1 Prämissen
 - 2.2 Prinzipien
 - 2.3 Übersicht: Laut-Buchstaben-Zuordnung
 - 3 System Fischer
 - 4 Vergleichstexte
 - 5 Schlussgedanken
- Literatur

1 Einleitung

Wer einmal Deutschen oder Nicht-Deutschmuttersprachlern versucht hat, die deutsche Rechtschreibung nahezubringen, wird schnell von seiner Überzeugung abrücken, dass diese im Vergleich zu der englischen oder der französischen Orthografie doch weitgehend lautgerecht sei. Da sich bei der Alphabetisierung der Anfänger darauf verlässt, dass jeder Laut immer mit demselben Graph wiedergegeben werden kann und umgekehrt, stoßen Abweichungen davon auf Irritation und bereiten große Schwierigkeiten, auch wenn man die wirklich kritischen Teilgebiete der deutschen Orthografie, nämlich die Groß-Klein-Schreibung sowie die Getrennt-Zusammen-Schreibung außer Acht lässt.

Da werden verschiedene Phoneme durch das gleiche Graphem repräsentiert (<e> für /ɛ/, /ə/, /e:/ in *Bett*, *gebēt*, *Gebēt*, <t> für /d/, /t/, /ʦ/ in *Rad*, *Rat*, *Ration*, <st> für /st/, /ʃt/ in *ersten*, *erstehen*, <ch> für /x/, /k/, /ʃ/, /tʃ/ in *Dachs* (Genitiv zu *Dach*), *Dachs*, *Charme*, *Macho* u.v.m.), was das Lesen erschwert, und umgekehrt gleiche Phoneme durch verschiedene Grapheme (/a:/ in *Qual*, *Aal*, *Ahle*, /t/ in *Staat*, *statt*, *Stadt*, /ks/ in *Dachs*, *Dax*, *Knacks*, /ʦ/ in *Hetze*, *Flöze*, *Lotse*, u.v.m.), was das Schreiben behindert, von der Auslautverhärtung (*Endgeld* ↔ *Entgelt*) ganz abgesehen.

Digraphen (oder gar Trigraphen) sowie Doppelkonsonanten verschleiern die Wortstruktur und erschweren das Lesen: *beinharten* ↔ *beinhalten*, *täuschen* ↔ *Häuschen*, *grassieren* ↔ *Grassamen*, *kreieren* ↔ *feiern*, usw.

Ist das alles nicht zu vermeiden oder gibt es Reformmodelle der Rechtschreibung mit einem wesentlich besseren Kompromiss, der sich aus teils widersprüchlichen Anforderungen ergibt, wenn man Lesen und Schreiben gleichzeitig erleichtern will? Diese Frage wird man stellen dürfen, auch wenn die jüngste deutsche Rechtschreibreform gezeigt hat, dass wesentliche Änderungen zum derzeitigen Stand gesellschaftlich nicht durchsetzbar sind (vgl. Back 1998 mit weiterer Literatur zu den Reaktionen auf die Reform von 1996). Der Anreiz, wenn auch nur theoretisch, die Möglichkeit einer „besseren“ Rechtschreibung nachzuweisen, war jedenfalls Anlass genug zu den hier im Folgenden vorgestellten Untersuchungen.

1.1 Das deutsche Phonemsystem

Damit sich eine wie auch immer geartete Orthografie an der gesprochenen Sprache orientiert, muss für diese eine Norm, die Orthoepie, festgelegt werden (vgl. zur deutschen Aussprachennorm Krech et al. 2009). Diese wird im Folgenden beschrieben.

Konsonanten

Das deutsche Konsonantensystem ist relativ einfach aufgebaut: Es bestehen Oppositionen von stimmhaft und stimmlos, bis zu acht Artikulationsorte und sieben Artikulationsarten. Von den so theoretisch möglichen 96 Stellen (2 x 9 x 7, abzüglich 16 phonetisch unmöglicher Kombinationen) sind nur 24 besetzt, so dass sich die folgenden Phoneme ergeben:¹

- bilabiale Plosive /p/, /b/, Nasal /m/
- labiodentale Frikative /f/ (<f, v>), /v/ (<w, v>), Affrikate /pf/
- alveolare Plosive /t/, /d/, Nasal /n/, Vibrant /r/, Frikative /s/ (<s, ss, ß>), /z/ (<s>), Affrikate /ʦ/ (<z>, <tz>), lateraler Approximant /l/
- postalveolarer Frikativ /ʃ/ (<sch>), Affrikate /tʃ/ (<tsch>)
- palataler Frikativ /ç/ (<ch>), Approximant /j/
- velare Plosive /k/, /g/, Nasal /ŋ/ (<ng>); der Frikativ [x] (<ch>) hingegen ist nur Allophon von /ç/ nach hinterem tautosyllabischen Vokal
- uvularer Vibrant [R] (<r>) nur als Allophon von /r/

¹ Alle Umschriften nach IPA, mit den häufigsten (abweichenden) Schreibungen in Klammern.

- glottaler Frikativ /h/

Häufige Fremdphoneme, die in einer angemessenen Orthografie beachtet werden sollten, sind zudem /ʒ/ <g, j> (*Blamage, Journal*) und /d͡ʒ/ <j, g> (*Jeans, Gin*), die stimmhaften Entsprechungen zu /ʃ/ und /t͡ʃ/.

Bezüglich der Phonetik sind einige Phänomene besonders zu beachten: Die phonemische Stimmtonopposition ist phonetisch eine Opposition zwischen behauchter Fortis und unbehauchter Lenis (/t/ – /d/ → [t^h] – [d]). Für Verschlusslaute ergibt sich eine automatische Stimmlosigkeit im Silben- und Wortauslaut (<möglich> ['mø:k^hlɪç], <gib> [gɪp^h] mit der sog. Auslautverhärtung). Vor silbenanlautenden Vokalen wird ein automatischer Glottisverschluss gebildet (<und> [ʔʊnt^h]). Die Phoneme /ʃ/ und /t͡ʃ/ werden immer gerundet als [ʃ^w], [t͡ʃ^w] artikuliert. Wortanlautendes s ist immer stimmhaft (sog. Archiphonem S). Das Phonem /r/ hat zwei gleichberechtigte Realisierungen, [r] (v. a. süddeutsch, Bühnendeutsch) und gewöhnlich [ʀ]. Letzteres weist eine Reihe von Allophonen bzw. Sandhi-Varianten auf, v. a. *er*# [ʁ]. Das Phonem /ç/ hat zwei stellungsbedingte Realisierungen: [ç], [x] (s. o.).

Vokale

Das System der Vokale im Deutschen ist deutlich komplexer aufgebaut, dabei aber weitgehend systematisch. Die Vokalphoneme unterscheiden sich in Position (vorne – hinten; oben – mittig – unten), Länge und Lippenrundung, wobei die hinteren Vokale immer gerundet sind. Für die phonetische Realisierung entscheidend ist darüber hinaus die so genannte Gespanntheit: Kurze Vokale werden ungespannt, d. h. offener und näher zur Zungenmitte hin artikuliert als Langvokale. Da es daneben in zahlreichen Lehnwörtern (zumindest gemäß der Normaussprache, die wir hier immer zu Grunde legen) noch gespannte Kurzvokale gibt, ist für das Deutsche eine Trias aus echtdeutschem ungespannten Kurz- und gespanntem Langvokal sowie entlehntem gespanntem Kurzvokal typisch:

- vorne oben ungerundet: [ɪ] (<i>) – [i:] (<i, ie, ih>) – [i] (<i>), z. B. *bin* – *Biene* – *binär*
- vorne oben gerundet: [ʏ] (<ü>) – [y:] (<ü, üh, y>) – [y] (<y>), z. B. *Sünde* – *Sühne* – *synthetisch*
- vorne mittig ungerundet: [ɛ] (<e, ä>) – [e:] (<e, eh, ee>) – [e] (<e>), z. B. *recken* – *Regen* – *regieren*
- vorne mittig gerundet: [œ] (<ö>) – [ø:] (<ö, öh, eu>) – [ø] (<ö>), z. B. *öffnen* – *Öfen* – *Ökologie*
- unten mittig: [a] (<a>) – [a:] (<a, aa, ah>), z. B. *Fall*, *fatal* – *fahl*²
- hinten mittig: [ɔ] (<o>) – [o:] (<o, oo, oh>) – [o] (<o>), z. B. *offen* – *Ofen* – *original*
- hinten oben: [ʊ] (<u>) – [u:] (<u, uh>) – [u] (<u>), z. B. *kullern* – *Kuhle* – *kulant*

² Beim *a* gibt es nur zwei Längen und eine Qualität, vgl. Krech et al. (2009: 25): „Für die A-Vokale, die mit Zungenabflachung gebildet werden, trifft dies [die Opposition gespannt – ungespannt – C. B. & R.-J. F.] nicht zu.“

Außerhalb dieser Reihen stehen der mittlere Neutralvokal /ə/ (<e>) und das Phonem /ɛ:/ (<ä, äh>), das aus umgelauteten /a:/ stammt und nicht zur e-Reihe gehört. Weiterhin gibt es die Diphthonge /ai̯/ [ai̯/ae̯] (<ei, ai>), /au̯/ [aʊ̯/ao̯] (<au>) und /oi̯/ [ɔy̯] (<eu, äu, oi>).³

Lehnwörter aus dem Französischen und Englischen, die ein weit komplexeres Vokalsystem aufweisen (Nasalvokale, Diphthonge), werden unserer Beobachtung nach in der Aussprache meist an das deutsche Inventar angepasst, so dass nur der vordere bzw. hintere Nasalvokal *ẽ* (*Timbre*) bzw. *õ* (*Fonds*) und der Diphthong *ei/ei* (*Mail*) einigermaßen häufig als Fremdphoneme auftauchen (die man entsprechend orthografisch berücksichtigen müsste).

1.2 Prinzipien der deutschen Rechtschreibung

Die aktuelle deutsche Rechtschreibung folgt sechs Prinzipien (vgl. auch Löttsch 1997: 34–36), die teilweise gegeneinander wirken:

Phonematisches Prinzip

Dieses Prinzip besagt, dass es eine eindeutige Korrelation zwischen den Phonemen und Graphemen der Sprache bzw. ihres Alphabets geben sollte. Eigentlich ist dies das Grundprinzip einer jeden Alphabetschrift, deren Idee ja die Verschriftung von Lauten (nicht etwa von Wörtern wie in einer logografischen Schrift) ist. Während die Alphabetschriften anderer Sprachen (z. B. Slowakisch, Armenisch, Sanskrit, Esperanto) diesem Prinzip sehr nahe kommen, wird die dadurch möglich klare Laut-Buchstaben-Zuordnung⁴ im Deutschen durch die folgenden fünf Prinzipien erheblich eingeschränkt, wenn auch nicht in dem katastrophalen Ausmaß, wie es auf das Englische zutrifft. Daneben gibt es auch einige nicht durch die folgenden Prinzipien begründbare Unregelmäßigkeiten, z. B. die teils völlig willkürliche Verteilung von <f>, <ph> und <v> zur Schreibung von /f/ (vgl. *voll* – *füllen*).

Morphematisches Prinzip

Dieses Prinzip, auch Stammschreibung genannt, bedeutet, dass sich phonetische Veränderungen an einem Wortstamm möglichst nicht auf dessen Schreibung auswirken sollen – sie werden also verdeckt. Dies betrifft v. a. die Auslautverhärtung (<Pferd> /p̥fɛrd/ [p̥fɛrt^h]), also ein rein phonetisches Phänomen, ist aber auch Grundlage für die Unterscheidung zwischen *ä* und *e*, die beide den Kurzvokal /ɛ/ bezeichnen können: Wo immer /ɛ/ durch Umlaut aus /a/ entstanden ist (aber nicht in einem Ablautverhältnis steht wie in *aufwenden* – *Aufwand*), wird es mit <ä> geschrieben, z. B. *Lamm* – *Lämmer*.⁵

³ Nur in Interjektionen erscheint der Diphthong /ui̯/ [ɔy̯] (<ui>).

⁴ Es kann dabei durchaus verschiedene Realisierungen des phonematischen Prinzips geben. Während z. B. das Tschechische oder Ungarische Lang- und Kurzvokale durch An-/Abwesenheit des Akuts (*á* – *a* usw.) unterscheiden, dient im Deutschen in aller Regel die Verdopplung des folgenden Konsonanten zur Bezeichnung des Kurzvokals.

⁵ Diese Korrelation muss nicht unbedingt sprachhistorisch richtig sein. Die Neuschreibungen *einbläuen*, *Quantchen* von 1996 wurden wiederholt wegen der „falschen“ Etymologie kritisiert, wobei die Kritiker völlig übersehen oder ignorierten, dass auch Volksetymologien eine sprachliche Realität darstellen.

Grammatisches Prinzip

Dieses Prinzip, wonach die Orthografie gewisse grammatische Unterschiede wiedergibt, ist in Bezug auf die Großschreibung am Satzanfang und die Zeichensetzung in vielen (lateinischen) Alphabeten verbreitet, hat im Deutschen aber auch die weltweit einmalige Ausprägung, dass Substantive und substantivierte Ausdrücke auch innerhalb des Satzes groß geschrieben werden. Dieses Phänomen, das mit keiner Realität der gesprochenen Sprache korreliert, gehört zu den am stärksten umstrittenen Eigenschaften der deutschen Rechtschreibung. Zum grammatischen Prinzip gehört weiterhin ein anderer Problembereich der deutschen Orthografie, nämlich die Getrennt- und Zusammenschreibung.

Etymologisches Prinzip

Dieses Prinzip besagt, dass sich die Schreibung eines Wortes durch die Zeit nicht ändern soll. Dies bedeutet zum einen, dass phonetisch nicht mehr zu rechtfertigende Schreibungen, die einen früheren Lautstand (oder eine frühere arbiträre Konvention) wiedergeben, weiter gelten (z. B. <d> trotz Auslautverhärtung in *und*, <ie> für den längst monophthongierten mittelhochdeutschen Diphthong in *lieben*), zum anderen werden entlehnte Wörter auch bei zunehmender phonetischer-grammatischer Anpassung an das Deutsche oft nicht in der Schrift angepasst, vgl. das hybride *gedownloadet* [gədäʊnlo:dət^h] mit deutscher Aussprache und Morphologie, aber englischer Orthografie.

Lexikalisches Prinzip

Dieses Prinzip besagt, dass Homonyme durch unterschiedliche Schreibungen differenziert werden sollen, wo dies möglich ist: *Lied* – *Lid*, *Saite* – *Seite*, *fiel* – *viel*. Abgesehen davon, dass dies nur in Bezug auf manche Vokale und Konsonanten anwendbar ist, fällt auch die Inkonsequenz bei Wörtern wie *Tau* oder *Ton* auf.

Ästhetisches Prinzip

Gemäß diesem Prinzip, das der Vermeidung „unschöner“ Kombinationen (ein denkbar subjektiver Ausdruck) dient, wurde bis zur Abschaffung der Regel 1996 in Komposita Dreifachkonsonanz bei folgendem Vokal vereinfacht (*Schiffahrt*), wobei es schon immer den anderen Fall mit einem folgenden Konsonanten gab (schon immer *Sauerstoffflasche*). Auch heute noch gültig ist aber die Regelung, dass Umlaute aus durch Verdoppelung geschriebenen Langvokalen vereinfacht werden (*Saal* → *Säle*).

1.3 Kritik der jetzigen Rechtschreibung

Wie bereits in der Einleitung und in Abschnitt 1.2 klar wurde, betrachten wir – wie so viele andere Sprachwissenschaftler oder generell Anwender des Deutschen – die deutsche Rechtschreibung als klar unzureichend.⁶ Sie ist in sehr vielen Fällen inkonsequent, undurchsichtig

⁶ Eine „optimale“ Orthografie wird es nicht geben können, da sie den widersprüchlichen Interessen sowohl der Produzenten als auch der Rezipienten gerecht werden muss. Ein Kompromiss sollte aber beide Seiten hinreichend berücksichtigen, was die deutsche Rechtschreibung nicht tut (ein noch extremerer Fall für die Belastung des Schreibenden zugunsten des Lesenden ist die französische Orthografie). Vgl. Löttsch (1997: 37f.) und Back (1998: 18) zu einer Begründung, warum die Orthografie tatsächlich in erster Linie dem Schreiber dienen soll.

und willkürlich (vgl. Löttsch 1997: 38–44 zu zahllosen Beispielen). Dadurch entsteht vor allem für diejenigen, die sie schreiben wollen, ein hoher Lern- und Anwendungsaufwand, der entweder gar keinen kommunikativen Nutzen hat (ästhetisches, etymologisches Prinzip), oder nur so geringen Nutzen für den Rezipienten bringt (morphematisches, grammatisches, lexikalisches Prinzip), dass dies die hohen Kosten für den Produzenten bei weitem nicht aufwiegt.

Es verwundert daher nicht, dass seit der ersten einheitlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung überhaupt im Jahre 1901 immer wieder Reformen vorgeschlagen oder angemahnt wurden (vgl. Löttsch 1997: 22–25 zu einer historischen Skizze), bis 1996 schließlich eine erste Neufassung eingeführt wurde, die aber trotz gewisser deutlicher Vorteile (Schreibung von *ss/ß*, Komma-Setzung, Beseitigung zahlreicher Willkürlichkeiten) nur einen kleinen Bruchteil des Wortschatzes betraf und alle grundlegend problematischen Bereiche aussparte – häufig auf äußeren Druck und gegen linguistischen Sachverstand (vgl. aber Löttsch 1997: 25–33 zu einer differenzierten Sicht).

1.4 Der Reformvorschlag von Ronald Löttsch

Einer dieser eben genannten Reformvorschläge, den wir hier vorstellen und als Vergleichspunkt verwenden möchten, ist das von dem Slawisten Ronald Löttsch vorgestellte System (s. Löttsch 1997, 1998). Es kann hier gut als Beispiel dienen, da es sich um eine explizit und sprachwissenschaftlich gut begründete Orthografie von einem Fachmann handelt, die zudem in ihrer Konsequenz eine extreme Gegenposition zum bunten Sammelsurium der jetzigen (alten wie reformierten) Schreibung darstellt.

Löttsch schafft die Großbuchstaben generell ab und schafft eine an nordgermanischen und baltischen Sprachen orientierte eindeutige Zuordnung von Phonemen und Graphemen, wofür er einige neue Buchstaben oder Diakritika einführen sowie einige bestehende Buchstaben neu zuordnen muss. Der Wortakzent wird bei unerwarteter Akzentstelle (also v. a. in nicht-deutschen Wörtern) durch Gravis (Kurzvokal) oder Akut (Langvokal) markiert. Dadurch ergibt sich die folgende Laut-Buchstaben-Zuordnung (vgl. auch den Beispieltexst unter 5. unten):

Graphem	Phonem(e)	Beispiel	Graphem	Phonem(e)	Beispiel
<i>a</i>	a	<i>alt</i>	<i>ŋ</i>	ŋ	<i>lan</i>
<i>ā</i>	a:	<i>āl</i>	<i>o</i>	ɔ, o	<i>oft, tonál</i>
<i>ai</i>	aî	<i>ain</i>	<i>ō</i>	o:	<i>ōfen</i>
<i>au</i>	aû	<i>auf</i>	<i>oi</i>	oî	<i>oile</i>
<i>b</i>	b	<i>bal</i>	<i>(oŋ</i>	õ	<i>balkòn)</i>
<i>c</i>	ʃs	<i>cāl</i>	<i>ø</i>	œ, ø	<i>øfter, økonóm</i>
<i>č</i>	ʃʃ	<i>čexien</i>	<i>ō</i>	ø:	<i>ōfen</i>
<i>d</i>	d	<i>dā</i>	<i>p</i>	p	<i>pas</i>
<i>ž⁷</i>	dʒ	<i>žin</i>	<i>pf</i>	pʃ	<i>pferd</i>
<i>e</i>	ɛ, ə	<i>enge</i>	<i>r</i>	R/r	<i>rain</i>

⁷ In Löttsch (1997) noch als Digraph *dž*.

<i>ē</i>	e:, ε:	<i>ēlend, ēre</i>	s	s	<i>āsen</i>
(<i>eŋ</i> ⁸)	ɛ̃	<i>basèŋ</i>)	š	ʃ	<i>šōn</i>
<i>f</i>	f	<i>frau</i>	t	t	<i>tūn</i>
<i>g</i>	g	<i>grōs</i>	u	ʊ, u	<i>unt, kultūr</i>
<i>h</i>	h	<i>hin</i>	ū	u:	<i>ūhū</i>
<i>i</i>	ɪ, i	<i>inder, nivó</i>	ui ⁹	û	<i>pfui</i>
<i>ī</i>	i:	<i>īr</i>	v	v	<i>vāl</i>
<i>j</i>	j	<i>jār</i>	x	ç/x	<i>axt</i>
<i>k</i>	k	<i>kind</i>	y	ɣ, y	<i>ypig, syŋkrón</i>
<i>l</i>	l	<i>laus</i>	ȳ	y:	<i>ȳber</i>
<i>m</i>	m	<i>man</i>	z	z	<i>sand</i>
<i>n</i>	n	<i>nūn</i>	ž	ʒ	<i>žurnál</i>

Bei der Getrennt-und-Zusammenschreibung orientiert Löttsch sich an sprachwirklicher Trennbarkeit, so werden die sog. trennbaren Präfixe immer getrennt, der Infinitiv mit Markierung *zu* immer zusammengeschrieben.

Die Vorteile von Löttsch' System sind deutlich: Es ist eindeutig, klar und ausnahmslos, jeder durchschnittlich kompetente Sprecher dürfte damit fehlerlos lesen und schreiben können. Es gibt allerdings auch eine Reihe von Nachteilen: Eine solch radikale Reform würde aufgrund der neuen und der neu belegten alten Grapheme einen erheblichen Gewöhnungs- und Umlernaufwand für die bedeuten, die bereits die deutsche Rechtschreibung gelernt haben. Dies ist kein starkes Argument, da die Bequemlichkeit einer Generation nicht fortgesetzte Schwierigkeiten für die folgenden Generationen bedeuten darf (oder eher: sollte), es ist für die Akzeptanz eines tatsächlichen Reformvorstoßes aber dennoch zu beachten. Schwerer wiegt der immense technische Umstellungsaufwand, den ein System mit zahlreichen Sonderzeichen bedeuten würde. Langfristig wäre es zwar durchaus ökonomisch sinnvoll, nämlich durch Vermeidung von zu korrigierenden Fehlern und besonders durch die durch die Einsparung von Digraphen ca. 7–8% kürzeren Texte, kurzfristig wären die volkswirtschaftlichen Kosten der Umstellung aber ein starkes Gegenargument. Aus rein sprachwissenschaftlicher Sicht hat das System den einen Nachteil, dass es das seltene, aber dennoch zur Normaussprache gehörige Phonem /ε:/ (vgl. *Ehre* – *Ähre*, die bei Löttsch beide *ēre* wären) ignoriert, was uns nicht gerechtfertigt erscheint, da man dies als Versuch der Einflussnahme der (sekundären) Schrift- auf die (primäre) Sprachebene deuten könnte.¹⁰

⁸ Hier sowie im Fall von *oŋ* (bei ihm auch noch *aŋ*) handelt es sich nicht um eine wirkliche Schreibung für den Nasalvokal, sondern für dessen umgangssprachliche Realisierung als Vokal + velarer Nasal.

⁹ So nicht explizit, aber klar aus dem System zu schließen, ebenso wie die Mehrzahl der hier verwendeten Beispiele.

¹⁰ Außerdem wird aus uns nicht bekanntem Grund die Konjunktion *und* bei Löttsch weiterhin *und* statt wie zu erwarten *unt* geschrieben.

1.5 Zwei neue Systeme

Auch wenn das eben vorgestellte System von Löttsch aus rein linguistischer Sicht (fast) nicht zu beanstanden ist, so sind doch sicher auch praktischere Neuorthografien denkbar, die den Kompromiss mehr in Richtung der bekannten (fälschlich oft „bewährt“ genannten) deutschen Rechtschreibung verschieben, ohne dabei zu viel an Konsequenz und Eindeutigkeit aufzugeben.

Wir nehmen das 20. Jubiläum der schulischen Einführung der Rechtschreibreform 1996 zum Anlass, um im Folgenden zwei teils ähnliche, teils auch deutlich divergierende Reformprojekte vorzustellen, die wir Autoren im Verlauf von Jahren aus- und überarbeitet haben, ursprünglich unabhängig von einander, nun aber auch in intensiver Diskussion und gegenseitiger Beeinflussung.

2 System Brosch

Diese Orthografie, zuerst vor etlichen Jahren im Internet veröffentlicht,¹¹ entstand unter dem Eindruck des Systems von Löttsch (1998) als Versuch, einen Kompromiss zwischen Regelmäßigkeit und Einfachheit auf der einen und Vermeidung eines völligen Bruchs mit der Tradition und schwierigen Umlernens auf der anderen Seite zu erreichen. Im Folgenden werden ihre Prämissen und deren Anwendung auf die bisherigen Prinzipien der Rechtschreibung gezeigt.

2.1 Prämissen

- Die Reform soll auf das bestehende Zeicheninventar zurückgreifen, um kostenintensive Umstellungen zu vermeiden, also keine Zeichen wie z. B. <š> für /ʃ/ einführen, die sich nicht auf deutschen Tastaturen finden.
- Die reformierte Schreibung soll ohne erhebliche Umgewöhnung adaptiert werden können, d. h., Zuweisungen von Graphen an neue Lautwerte sind zu vermeiden (also z. B. nicht <x> als neues Zeichen für /ç/).
- Zur Erhöhung der Akzeptanz gerade in konservativen Kreisen sollen sich die Neuregelungen zumindest für die echtdeutschen Phoneme aus der deutschen Orthografiegeschichte begründen lassen, also statt wirklich neuer Konventionen eine neue Mischung alter und aktueller Konventionen bedeuten.
- Die phonematische Schreibweise hat dennoch absoluten Vorrang.

2.2 Prinzipien

Phonematisches Prinzip

Buchstaben(kombinationen), die keine gesonderten Konsonantenphoneme (oder diese nur uneindeutig) wiedergeben, werden durch eindeutige ersetzt: *ph* > *f*, *q* > *k*, *rh* > *r*, *th* > *t*, *v* > *f* bzw. *w*, *x* > *ks*, *y* > *ü* bzw. *j*. Da *z* eine Affrikate, also ein Phonem wiedergibt, bleibt es erhalten. Der Buchstabe *c* wird zum allgemeinen Modifikator und erscheint (ähnlich wie jetzt schon ganz überwiegend) nur noch in Digraphen: <ch> für /ç/, <sc> (mhd. Nebenform von <sch>) für /ʃ/

¹¹ S. <http://www.cyrilbrosch.net/wb/pages/deutsch/sonstiges/orthografie.php>. Ihre jetzige Form stammt aus dem Jahr 2016 und wurde für diesen Artikel geringfügig modifiziert.

(auch vor *p, t*), <cz> für /tʃ/ (in vielen Eigennamen), <nc> für /ŋ/, sowie <cj> und <dc> für die Fremdphoneme /ʒ/ und /dʒ/. Der stimmlose Sibilant /s/ wird mit <ß>, stimmhaftes /z/ mit <s> geschrieben, aber nur dort, wo in echtdeutschen Wörtern eine Unterscheidung phonemisch relevant ist, also im Inlaut zwischen Vokalen (*reisen, reißen* wie bisher); in allen anderen Positionen wird das einfachere Graphem <s> verwendet.¹²

Rein grafische Doppelkonsonanz bzw. deren Varianten (als Anzeiger für Vokalkürze) entfallen (*quellen* > *kwelen*, *meckern* > *mekern*, *platzen* > *plazen*).

Kurzvokal wird durch das einfach einfache Vokalzeichen, Langvokal durch Vokalzeichen + Zirkumflex (wie im Mittelhochdeutschen) geschrieben. Bei den Umlauten, deren Trema sich nicht mit dem Zirkumflex kombinieren lässt, wird das Dehnungszeichen *h* verallgemeinert: *üh, ä(h)*¹³ bzw. *öh*. Der Diphthong /ai/ wird in allen Fällen durch <ei>¹⁴, /oi/ durch <eu>¹⁵ bezeichnet (*hier* > *hîr*, *los* > *lôs*, *hüten* > *hühnten*, *käsigt* > *kä(h)sigt*, *häuten* > *heuten*, *kaiserlich* > *keiserlich*). Die aus dem Französischen stammenden Nasalvokale werden durch Gravis-Akzent und folgendes *n* (*Ragout Fin* > *ragû fèn*, *Fond* > *fôn*; Länge/Kürze wird nicht unterschieden), der englische Fremddiphthong *ei* durch <ej> (*mailen* > *mejlen*) repräsentiert.

Die einleitend besprochenen regelmäßigen Vokaldreierheiten werden durch denselben Buchstaben bezeichnet, z. B. steht <e/ê> für das Phonem /ɛ/e:/ ([ɛ, e:]) sowie fremdes /e/ (*reken* – *rêgen* – *regîren*, <ä(h)> für das davon herkunftsvierchiedene /ɛ:/ (*ä(h)re*).

Das Zeichen <e> wird aus praktischen Gründen auch für den Neutralvokal /ə/ verwendet. Es gibt dazu keine Alternativen in der deutschen Rechtschreibtradition, auch wenn der Buchstabe *e* damit funktional stark belastet und als einziges Graphem drei Lauten zugeordnet ist.¹⁶

Jedem Graphem oder Digraphen ist so in der Regel nur ein Phonem zugeordnet.

Morphematisches Prinzip

Die Stammschreibung bleibt eingeschränkt erhalten: Die Auslautverhärtung sowie jede regressive Assimilationen im Rahmen der Flexion werden nicht notiert, wenn sie synchron klar als solche erkennbar sind (*êr wird* nach *werden*, *dû gibst* nach *geben*). Als Leitformen gelten jeweils der Nominativ Plural (Nomina) bzw. die 1. Person Plural (Verben). In synchron nicht entscheidbaren Fällen (Partikeln etc.) wird phonetisch geschrieben (*und* > *unt*).

¹² Wenn nötig, kann diese Unterscheidung aber für die seltenen Fälle, wo ein anlautendes [s] unterschieden werden muss (*Centi*), auch für den Anlaut übernommen werden (*ßent* mit der neuen Majuskel-Form von *ß*).

¹³ Das Dehnungszeichen bei dem Phonem /ɛ:/ ist nur aus Systemgründen nötig, da dieses zwar phonetisch, nicht aber phonemisch mit [ɛ] (in der Reform nur noch <e>) kontrastiert und außerhalb der Entsprechungsreihen steht (vgl. die Einleitung). Das *h* soll daher optional sein.

¹⁴ Diese Variante ist deutlich häufiger als die nur in einzelnen Wörtern enthaltene, theoretisch vorzuziehende *ai*.

¹⁵ Die Schreibung *oi* findet sich in nur ganz wenigen Wörtern, zudem bleibt durch Beibehaltung des phonetisch überholten *u* bei Wörtern mit Umlaut der Bezug zu *au* erhalten (*haus* – *heuser* wie *man* – *mener*).

¹⁶ Es ergibt sich eine gewisse Berechtigung dadurch, dass /ə/ bei Betonung (beim Singen oder betont langsamer Rede) als [e:/ɛ] realisiert wird: [ge:-ge:-ben] für [gəge:b(ə)n] bei normaler Sprechweise.

Grammatisches Prinzip

Groß werden nur noch Satzanfänge und substantivische Eigennamen geschrieben (gemäßigte Kleinschreibung). Dies ist als Empfehlung zur besseren Lesbarkeit zu verstehen; prinzipiell ist auch völlige Kleinschreibung (wie bei Löttsch) zulässig.

Die Getrennt-und-Zusammenschreibung richtet sich wie bei Löttsch (1997, 1998) ganz nach der tatsächlichen Trennbarkeit in den Leitformen (*auf gepast* nach *wir passen auf*). Das Infinitiv-Präfix *zû* wird allerdings weiter getrennt geschrieben, weil es wohl als eigenes Wort empfunden wird.

Kommata werden nach den tatsächlichen Pausen der fließenden Rede gesetzt (also in etwa wie in der jetzigen Regelung). Die Worttrennung erfolgt ausschließlich nach Sprechsilben. Digraphen können entsprechend nicht getrennt werden.

Etymologisches Prinzip

Dieses Prinzip ist für Erbwörter sowie phonetisch-morphologisch vollständig eingedeutschte Fremdwörter komplett aufzugeben.

Wörter, die lautlich oder formal noch nicht völlig eingedeutscht sind, werden in ihrer ursprünglichen Orthografie (sofern lateinschriftlich) belassen und mit dem „Glossenkeil“¹⁷ <: > markiert: *Dêr :download* ([dâw̄nLôw̄d], nicht eingedeutscht [dâw̄nlo:t^h]) *ist ap geschloßen*.

Lexikalisches Prinzip

Homonyme werden auch als Homographe geschrieben, die künstliche Trennung ist unnötig und in einer phonematischen Schreibung gar nicht machbar (*Stil/Stiel > scîl*).

Ästhetisches Prinzip

Dieses völlig subjektive Prinzip ist ebenfalls komplett aufzugeben. Doppelschreibungen zeigen jetzt zuverlässig Morphemfugen an.

2.3 Übersicht: Laut-Buchstaben-Zuordnung

Unter Einberechnung der Digraphen umfasst das System Brosch so 44 Grapheme, mit denen sich alle üblichen deutschen Wörter mit hoher Lauttreue und Wiedererkennbarkeit einfach schreiben lassen. Die alphabetische Anordnung der folgenden Übersicht wäre auch für Wörterbücher usw. zu empfehlen, d. h., die bisherige Unsitte, selbständige Buchstaben wie *ä*, *ß* nicht von *a*, *s* zu trennen (oder wie in Telefonbüchern die Umlaute sogar in virtuelle **ae* **oe* **ue* aufzulösen), sollte unbedingt aufgegeben werden.

Graphem	Phonem(e)	Beispiel	Graphem	Phonem	Beispiel
<i>a</i>	a	<i>alt</i>	<i>l</i>	l	<i>laus</i>
<i>â</i>	a:	<i>âl</i>	<i>m</i>	m	<i>man</i>
<i>ä(h)</i>	ε:	<i>ä(h)re</i>	<i>n</i>	n	<i>nûn</i>

¹⁷ Dies ist ein Ausdruck aus der Altorientalistik. Mit einem besonderen Keil markierten hethitische Schreiber den Anfang eines nicht-hethitischen Wortes. In der Zeit der allgemeinen Verwendung der Frakturschrift konnten Fremdwörter durch Setzen in Antiqua sogar noch deutlicher markiert werden.

<i>au</i>	âû	<i>auf</i>	<i>nc</i>	ŋ	<i>lanc</i>
<i>b</i>	b	<i>bal</i>	<i>o</i>	ɔ, o	<i>oft, tonâl</i>
<i>ch</i>	ç/x	<i>acht</i>	<i>ô</i>	o:	<i>ôfen</i>
<i>cj</i>	ɜ	<i>cjurnâl</i>	<i>ö</i>	œ, ø	<i>öfter, ökonôm</i>
<i>cz</i>	čj	<i>Czechien</i>	<i>öh</i>	ø:	<i>öhfen</i>
<i>d</i>	d	<i>dâ</i>	<i>òn</i>	õ	<i>balkôn¹⁸</i>
<i>dc</i>	đž	<i>dcin</i>	<i>p</i>	p	<i>pas</i>
<i>e</i>	ɛ, e, ə	<i>enge, metân</i>	<i>pf</i>	pf̄	<i>pferd</i>
<i>ê</i>	e:	<i>êlend</i>	<i>r</i>	ʀ/r	<i>rein</i>
<i>èn</i>	ẽ	<i>baßèn¹⁹</i>	<i>s</i>	z, s	<i>sand, es</i>
<i>ei</i>	âi	<i>ein</i>	<i>sc</i>	ʃ	<i>scöhn</i>
<i>ej</i>	êi	<i>mejl</i>	<i>ß</i>	s	<i>âßen</i>
<i>eu</i>	ôï	<i>eule</i>	<i>t</i>	t	<i>tûn</i>
<i>f</i>	f	<i>frau</i>	<i>u</i>	ʊ, u	<i>unt, kultûr</i>
<i>g</i>	g	<i>grôs</i>	<i>û</i>	u:	<i>ûhû</i>
<i>h</i>	h	<i>hin</i>	<i>ü</i>	ʏ, y	<i>üpig, sünckrôn</i>
<i>i</i>	ɪ, i	<i>inder, niwô</i>	<i>üh</i>	y:	<i>ühber</i>
<i>î</i>	i:	<i>îr</i>	<i>ui</i>	uī	<i>pfui</i>
<i>j</i>	j	<i>jâr</i>	<i>w</i>	v	<i>wâl</i>
<i>k</i>	k	<i>kind</i>	<i>z</i>	ʦ	<i>zâl</i>

Wo man die deutschen Sonderzeichen nicht verwenden kann (z. B. auf fremden Tastaturen), gilt die folgende Ersetzungstabelle:

<i>â ê î ô û</i>	>	<i>ah eh ih oh uh</i>	<i>èn òn</i>	>	<i>ecn ocn</i>
<i>ä ö ü</i>	>	<i>ae oe ue</i>	<i>ß</i>	>	<i>ss</i>

Längerfristig, d. h. im Rahmen der „natürlichen“ Erneuerung von Technik und Programmen (um nur minimale Umstellungskosten zu generieren), wäre auch eine Umwandlung der Digraphen in Sonderzeichen bzw. eine Vereinheitlichung der nun v. a. aus praktischen Erwägungen (Vorhandensein auf gewöhnlichen Tastaturen) verwendeten Diakritika denkbar:

<i>â ê î ô û</i>	>	<i>ā ē ī ō ū</i>	<i>cj</i>	>	<i>ĵ</i>	<i>pf</i>	>	<i>ǫ</i>
<i>ä(h) öh üh</i>	>	<i>ā ō ū</i>	<i>cz</i>	>	<i>ž</i>	<i>sc</i>	>	<i>š</i>
<i>èn òn</i>	>	<i>ẽ õ</i>	<i>dc</i>	>	<i>ĝ²⁰</i>			
<i>ch</i>	>	<i>ĥ</i>	<i>nc</i>	>	<i>ñ</i>			

¹⁸ Daneben gilt natürlich auch eingedeutschtes *balkôn* oder *balkonc*.

¹⁹ Daneben gilt natürlich auch eingedeutschtes *baßenc*.

²⁰ Die strukturell zu erwartenden Formen *d + ^* bzw. in der Folgezeile *n + ^* sind heutzutage noch nicht in Unicode als eigene Zeichen implementiert, was sich natürlich in Zukunft ändern kann. Allerdings wäre die Form *ĝ* wegen ihrer Nähe zur Ursprungsschreibung davon unabhängig vorteilhaft.

3 System Fischer

Der Ansatz von Fischer geht ganz von der Situation derjenigen aus, die von Grund auf zu alphabetisieren sind, und das sind nach neueren Untersuchungen an die 2,3 Millionen Menschen in Deutschland.²¹ Eine Rechtschreibung, die Schreiben und Lesen erleichtert, hat zunächst eine hohe soziale Bedeutung, da mehr Menschen am alltäglichen schriftlichen Diskurs teilhaben können. Wen das nicht beeindruckt, da er manche Privilegien gar nicht nivelliert sehen will, der sei auf die volkswirtschaftliche Bedeutung hingewiesen: Eine leichter zu erlernende Rechtschreibung setzt Kräfte frei für weitere Wissensaneignung und qualifiziert für alle Arbeiten, bei denen Schreiben und Lesen unumgänglich sind.

Es war also ein System von Graphem-Phonem-Beziehungen zu entwickeln, das sich durch eine geeignete Auswahl und eine Bewertung der o.g. Prinzipien ergibt. Als Prämissen galten dieselben wie bei Brosch, mit der Ausnahme, dass die deutsche Orthografiegeschichte keine Rolle spielen sollte, da sie für den zu Alphabetisierenden irrelevant ist. Aus dem gleichen Grunde wird das morphematische Prinzip, insbesondere bei der Auslautverhärtung nicht unterstützt.

Als Begründung für die Schreibweise von *Pferd* wird Schülern immer gesagt: „Mit *d*, denn es heißt ja auch *Pferde*.“ Dann könnte man ja ebenso das <d> in *Pferde* als „Inlauterweichung“ deuten und sagen: „Man schreibt *Pferte*, denn es heißt ja auch *Pfert*.“ So herum wäre die Begründung sogar noch einsichtiger, da dann die Pluralform aus der Singularform, die immerhin den Lexikoneintrag bildet, abgeleitet wird. Natürlich gibt es sprachhistorische Gründe, den Stamm von der Pluralform abzuleiten, aber das lässt sich einem zu Alphabetisierenden nicht vermitteln. Da ihn die Stamminvarianz nur behindert, sollte sie unbeachtet bleiben.

Das lateinische Alphabet liefert 26 Buchstaben sowie 3 weitere mit Tremas als diakritische Zeichen für die Umlaute. Da nach den Prämissen möglichst viele Phonem-Graphem-Zuordnungen unverändert bleiben sollen, bleiben folgende Buchstaben mit ihrer Lautung nach dem Ansatz von Fischer unverändert:

<b, d, f, g, h, j, k, l, m, n, p, r, t, w>.

Weitere können wie folgt ersetzt werden:

- <c> → <ts> bzw. <k> je nach Aussprache im Einzelfall
- <q> → <k>, <qu> → <kw> (wie teils im Niederländischen)
- <v> → <f> bzw. <w> je nach Aussprache im Einzelfall
- <x> → <ks> wegen der Aussprache [ks]
- <y> → <ü> bei Aussprache [y] (oder nicht-natives [y])
- <z> → <ts> wegen der Aussprache [ʦ] (vgl. *Tse-tse-Fliege* und *Tsunami*)

Die angegebenen Begründungen sollen nur zeigen, dass die Zuordnung keineswegs arbiträr gewählt wurde, soweit damit kein Verstoß gegen die Prämissen in Kauf genommen wurde.

Damit können neu geschrieben werden:

²¹ DIE ZEIT vom 28.11.2016 nach Angaben des Bundesverbands Alphabetisierung und Grundbildung

- /ç, x/ als <c>
- /s/ nur noch als <s>, <ß> fällt weg
- /z/ als <z> (wie in sehr vielen anderen Sprachen)
- /ʒ/ als <q> (man beachte die graphische Ähnlichkeit)
- /ʃ/ als <x> (wie in einigen Sprachen, z. B. Galicisch, Baskisch, Nahuatl)

<v> und <y> stehen für Sonderfunktionen zur Verfügung.

Wesentlich problematischer sind die Vokale. Man kann Schreibanfängern die phonematische Unterscheidung von höchstens zwei verschiedenen Längen zumuten. Wie oben dargestellt, gibt es aber in Lehnwörtern nicht-native Varianten, über deren Länge man sich im einzelnen streiten kann. Lange Vokale sollen (wie bei Brosch) durch ein Zirkumflex gekennzeichnet sein. Theoretisch könnte man die Kennzeichnung kurzer Vokale durch die Verdoppelung des darauffolgenden Konsonanten beibehalten und könnte so drei Vokalquantitäten unterscheiden: 1) langer Vokal mit Zirkumflex, 2) kurzer Vokal durch Konsonantenverdoppelung, 3) nicht-native Variante ohne Kennzeichnung. Dagegen spricht aber einiges: Die Unterscheidung von 2 und 3 fällt dem Schreibanfänger zu schwer, und die Kennzeichnung eines kurzen Vokals ist für ihn nicht einsichtig, was zu häufigen Schreibfehlern führt.

Diesen gordischen Knoten kann man nur durchschlagen, indem man nur einen langen Vokal (mit Zirkumflex) von einem „nicht-langen“ Vokal (ohne Kennzeichnung) unterscheidet. Die Konsonantenverdoppelung ist damit überflüssig, speziell <ss>, so dass der typisch deutsche Sonderbuchstabe ß durch <s> ersetzt werden kann.

Auch bei den Umlauten müssen so zwei Längen unterschieden werden. Wegen der technischen Schwierigkeit, ein ä, ö oder ü zusätzlich mit Zirkumflex zu versehen, wurde das Längen-H von Brosch übernommen, also <äh>, <öh>, <üh> für die langen Umlaute. Im Gegensatz zu Brosch wird /ɛ/ aber bei Fischer durch <ä> wiedergegeben, analog wie /ɛ:/ durch <äh>, da phonemische Motivierungen ja keine Rolle spielen sollen.

Digraphen (und Trigraphe) haben den Nachteil, mögliche Morphemgrenzen zu verschleiern, und damit das Lesen zu erschweren. Das spricht auch gegen die Konsonantenverdoppelung (*Abberufung*, *Straffreiheit*, *Sparrate* ...), und ebenso kam als Längenkennzeichnung keine Verdoppelung des Vokals in Frage (*Seeigel*, *sooft*, *beenden* ...). Der muttersprachliche Anfänger kann solche Stolpersteine durch Rückgriff auf sein Lexikon überwinden, während der nicht-muttersprachliche die Wortstruktur in solchen Fällen nicht analysieren kann. Umgekehrt hat der Verzicht auf Digraphen durch Verdoppelung den Vorteil, dass zwei gleiche Buchstaben hintereinander signalisieren, dass zwischen ihnen eine Morphemgrenze ist.

Das Längen-H nach Umlauten scheint für die Analyse der Wortstruktur unproblematisch zu sein, da Morpheme, die auf einem kurzen Umlaut enden, sehr selten sind, wenn es überhaupt solche gibt. Man kann sogar bei einer Folgesilbe mit Anlaut /h/ wohl auf die Längenkennzeichnung verzichten, also <tsähe> statt <tsähhe> schreiben, was ästhetisch vorteilhafter ist.

Bei Diphthongen kommt man allerdings nicht um Digraphen herum. Benutzt man die bislang freien Graphen *v* und *y*, lassen sich die Diphthonge wie folgt schreiben:

- <ei>, <ai> → <ay> (vgl. *Bayern*)
- <eu>, <äu> → <oy> (vgl. *Boykott*)
- <au> → <av> (vgl. die lateinische Schreibweise)

Das seltenere <uy> (aus *hui*, *pfui*) fügt sich zusätzlich ohne Probleme ein.

Durch die Verwendung von <v> und <y> ausschließlich für die Diphthonge wird das Problem falsch deutbarer Morphemgrenzen vermieden.

Damit sind alle 26 + 3 Buchstaben für eine hochgradig phonematische Schreibweise vergeben. Einige Ausspracheeigentümlichkeiten können dadurch allerdings nicht wiedergegeben werden, etwa der Glottisschlag, Nasalierungen und das /v/ im Auslaut vieler Wörter (*Vater*, *sicher*, ...). Bei muttersprachlichen Anfängern regeln sich diese Probleme von selbst: Der Glottisschlag ist schlicht unbekannt und wird unbewusst verwendet, fast ebenso ist es mit deutschen Nasalierungen. Französische Nasale können notfalls in eingedeutschter Version als /ang/, /ong/ zugelassen werden. Endlich erledigt sich die Schreibweise für /v/ durch eine (über)deutliche Aussprache, wie sie in Alphabetisierungskursen gebraucht wird.

Regionale Abweichungen der Alltags- von der Standardaussprache sind zwar bedeutsam, aber nicht im Rahmen einer normierten Rechtschreibung zu lösen.

In allen übrigen, hier nicht eigens erwähnten Punkten des Systems von Brosch folgt der Ansatz von Fischer diesem, insbesondere, was Empfehlungen zu Groß-Klein-Schreibung und Zusammen-Getrennt-Schreibung angeht. Damit ergibt sich folgende Tabelle der Graphem-Phonem-Zuordnungen:

Graphem	Phonem(e)	Beispiel	Graphem	Phonem(e)	Beispiel
<i>a</i>	a	<i>alt</i>	<i>ô</i>	o:	<i>ôfen</i>
<i>â</i>	a:	<i>âl</i>	<i>oy</i>	oi	<i>oye</i>
<i>av</i>	au	<i>avf</i>	<i>ö</i>	œ, ø	<i>öfter, ökonôm</i>
<i>ay</i>	ai	<i>ayn</i>	<i>öh</i>	ø:	<i>öhfen</i>
<i>äh</i>	ɛ:	<i>ähre</i>	<i>p</i>	p	<i>pas</i>
<i>b</i>	b	<i>bal</i>	<i>pf</i>	p̄f	<i>pfärt</i>
<i>c</i>	ç/x	<i>act</i>	<i>q</i>	ʒ	<i>qurnâl</i>
<i>d</i>	d	<i>dâ</i>	<i>r</i>	ʀ/ʀ	<i>rayn</i>
<i>dq</i>	ɖʒ	<i>dqin</i>	<i>s</i>	s	<i>âsen, Ros</i>
<i>e</i>	e, ə	<i>änge, metân</i>	<i>t</i>	t	<i>tûn</i>
<i>ê</i>	e:	<i>êländ</i>	<i>ts</i>	ʦ	<i>tsâl</i>
<i>ey</i>	ei	<i>meyl</i>	<i>tx</i>	tʃ	<i>Txecien</i>
<i>f</i>	f	<i>frav</i>	<i>u</i>	ʊ, u	<i>unt, kultûr</i>

<i>g</i>	<i>g</i>	<i>grôs</i>	<i>û</i>	<i>u:</i>	<i>ûhû</i>
<i>h</i>	<i>h</i>	<i>hin</i>	<i>uy</i>	<i>ûi</i>	<i>pfuy</i>
<i>i</i>	<i>ɪ, i</i>	<i>inder, niwô</i>	<i>ü</i>	<i>y, y</i>	<i>üpic, zünkrôn</i>
<i>î</i>	<i>i:</i>	<i>îr</i>	<i>üh</i>	<i>y:</i>	<i>ühber</i>
<i>j</i>	<i>j</i>	<i>jâr</i>	<i>w</i>	<i>v</i>	<i>wâl</i>
<i>k</i>	<i>k</i>	<i>kint</i>	<i>x</i>	<i>ʃ</i>	<i>xöhn</i>
<i>l</i>	<i>l</i>	<i>lavs</i>	<i>z</i>	<i>z</i>	<i>zant</i>
<i>m</i>	<i>m</i>	<i>man</i>	–	<i>ë</i>	<i>basäng</i>
<i>n</i>	<i>n</i>	<i>nûn</i>	–	<i>õ</i>	<i>balkôn</i>
<i>o</i>	<i>ɔ, o</i>	<i>oft, tonâl</i>	–	<i>ŋ</i>	<i>lang</i>

4 Vergleichstexte

Text in traditioneller Orthografie²²

Die fälschlich „Rechtschreibreformdebatte“ genannte Tragikomödie, die seit über einem Jahr in den deutschsprachigen Ländern aufgeführt wird, verblüfft den unbefangenen Beobachter vor Allem durch das unglaublich niedrige Niveau der Diskussion, mit dem Experten, zuständig gemachte Politiker, Juristen und Journalisten dabei aufwarten. Es kann keine Rede davon sein, dass sie begriffen hätten, worum es eigentlich geht. (417 Zeichen)

Phonetische Umschrift (idealisiert und vereinfacht)

[di: 'felʃliç 'reçtʃrâibrefôrmedebatə gə'nantə 'tragikom'ø:djə di: zâitʰ 'ʔy:bə 'ʔâinəm ja:v ʔin de:n 'dôitʃpra:çigən 'lendən 'âufgəfy:ətʰ vîrtʰ fe'blyftʰ de:n 'ʔunbəfaŋənən bə'ʔo:pʰʔaxtʰe fo:v 'ʔaləm dørç das 'ʔungläubliç 'ni:drigə ni'vo: de:v diskʰu'sjo:n mitʰ de:m ʔeks'pʰertʰən 'tsu:ʃtendiç gə'maxtʰə pʰo'li:tʰikʰe ju:'ristʰən ʔontʰ zʊrna:l'istʰən da'bâi 'ʔâufvartʰən ʔes kʰan 'kʰamə 're:də da'fon zâin das zi: bə'grifən 'hetʰən vo:'rəm ʔes 'ʔâigəntʰliç ge:tʰ]

Phonemische Umschrift

/di: 'felʃliç 'reçtʃrâibrefôrmedebatə gə'nantə 'tragikom'ø:diə di: Sâit 'y:bər 'âinəm ja:r in de:n 'dôitʃpra:çigən 'lendərn 'âufgəfy:rt vîrd fər'blyft de:n 'unbəfaŋənən bæo:b#açtər fo:r 'aləm durç das 'ungläübliç 'ni:drigə ni'vo: de:r disku'sjo:n mit de:m eks'pertən 'tsu:ʃtendiç gə'maçtə pø'li:ti:kər ju:'ristən unt zu:rna:l'istən da'bâi 'âuf vartən es kan 'kâinə 're:də da'fon Sâin das Si: bə'grifən 'hetən vo:'rum es 'âigəntliç ge:t/

Reformvorschlag Löttsch

dī felšliç „rextšraibrefôrmedebatə“ genante tragikomódie, dī zait ŷber ainem jār in dēn doičšprā-xigen lendern aufgefÿrt²³ vird, ferblyft dēn ŷnbefanenen²⁴ beöbaxter fōr alem durx das ŷnglaublicx nīdrige nivó dēr diskusjón, mit dēm eksperten, cūštendix gemaxte polítiker, jūrīsten und

²² Aus Löttsch (1998: 56), dort auch die Variante in seiner Reformschreibung unten.

²³ Nach Löttsch' Regeln müsste dieses Wort getrennt geschrieben werden.

²⁴ Die Vorsilbe *un-* ist gegen Löttsch mit kurzem *u* auszusprechen.

žurnālisten dabāi auf varten. es kan kaine rēde dafōn zain, das zī begrifen heten, vōrūm es aigentlix gēt. (386 Zeichen)

Reformvorschlag Brosch

Dî felschlich „rechtscreibreformdebate“ genante tragikomöhdie, dî seit ühber einem jâr in dên deuczsprâchigen lendern auf geführt wird, ferblüft dên unbefancenen beôbachter fôr alem durch das unglaublich nîdrige niwô dêr diskusjôn, mit dêm eksperten, zûstendig gemachte politiker, jûristen unt cjurnālisten dâbei auf warten. Es kan keine rēde dâfon sein, das sî begrifen heten, wôrum es eigentlich gēt.²⁵ (403 Zeichen)

Reformvorschlag Fischer

Dî fälxlic „ræctxraypreformdebate“ genante tragikomöhdie, dî zayt ühber aynem jâr in dên doytxxprâcigen lândern avf geführt wirt, fârblüft dên unbefangenen beôbacter fôr alem durc das unglavplic nîdrige niwô dêr diskusjôn, mit dêm äkspärten, tsûxtändig gemachte politiker, jûristen unt qurnālisten dâbay avf warten. Äs kan kayne rēde dâfon zayn, das zî begrifen hâten, wôrum äs aygentlic gēt. (392 Zeichen)

5 Schlussgedanken

Jedes der hier vorgestellten Systeme hat seine Stärken und Schwächen in verschiedenen Bereichen, die Bewertung dürfte bei jedem Leser in Abhängigkeit von der Gewichtung der einzelnen an eine Rechtschreibung zu stellenden Kriterien (und besonders nach dessen Bereitschaft, Gewohnheiten zu hinterfragen), variieren. Wie bereits oben bemerkt, ist eine ideale Lösung niemals möglich, so dass es nur darum geht, an welcher Stelle man den Kompromiss setzt. Wir beanspruchen für unsere Systeme keineswegs eine besonders herausragende Stellung, sind aber dennoch überzeugt, dass sie rein sachlich betrachtet der traditionellen Orthografie des Deutschen überlegen sind.

Und wir sind uns natürlich bewusst, dass eine echte Reform der deutschen Rechtschreibung, selbst eine viel stärker „abgespeckte“ Variante, als wir sie hier vorschlagen,²⁶ im aktuellen politischen Klima und angesichts des von starkem Konservatismus geprägten öffentlichen (Nicht-)Bewusstseins für sprachliche und orthografische Fragen auf absehbare Zeit nicht

²⁵ Mit den am Ende von Abschnitt 2 vorgeschlagenen Sonderzeichen würde der Text folgendermaßen aussehen: *Dî felšliĥ „rehtšreibreformdebate“ genante tragikomödie, dî seit über einem jâr in dên deuzšprâhigen lendern auf gefürt wird, ferblüft dên unbefañenen beôbahter fôr alem durĥ das unglaubliĥ nîdrige niwô dêr diskusjôn, mit dêm eksperten, zûstendig gemahte politiker, jûristen unt žurnālisten dâbei auf warten. Es kan keine rēde dâfon sein, das sî begrifen heten, wôrum es eigentliĥ gēt.* (385 Zeichen)

²⁶ Eckpfeiler jeder auch nur ansatzweise den Namen ‚Reform‘ verdienenden Neufassung der Orthografie wären die folgenden: 1) Abschaffung der Substantivgroßschreibung, 2) durchsichtige Regelung der Getrennt-und-Zusammenschreibung, 3) einheitliche Markierung der Vokallänge, 4) Abschaffung mehrdeutiger Laut-Buchstaben-Zuordnungen wie bei <v>, 5) Aufgabe des etymologischen Prinzips. Ein solcher Ansatz, der schon eine deutliche Verbesserung brächte, wenn auch nicht weit genug ginge, könnte so aussehen:

Di fälschlich „rechtschreibreformdebatte“ genannte tragikommödie, di seit über einem jar inn den deutschsprachigen ländern aufgefürt wird, ferblüfft den unnbefangenen beobachter for allem durch dass unnglaublich nîdrigge niwo der disskussion, mit dem experten, zuschtändig gemachte politicker, juristen unt schurnalisten dabei auf warten. Ess kann keine rede dafonn sein, dass si begriffen hâtten, worumm ess eigentlich get. (427 Zeichen)

realisiert werden kann. Das ist aber kein Grund, sich nicht Gedanken um eine bessere Alternative zu machen.

Literatur

- Back, Otto. 1998. Gedanken über die deutsche Orthographiereform und ihre Kritiker. In Becker, Ulrich (Hg.), *Soziokulturelle Aspekte von Plansprachen. Beiträge gehalten auf der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 7.–9. November 1997 in Berlin* (Interlinguistische Informationen, Beiheft 4), 18–21. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik.
- Krech, Eva-Maria & Stock, Eberhard & Hirschfeld, Ursula & Anders, Lutz-Christian & Wiesinger, Peter & Haas, Walter & Hove, Ingrid. 2009. *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Lötzsch, Ronald. 1997. Die »Rechtschreibreform« und ihre »utopische« Alternative. *Utopie kreativ* 85-86. 21–48.
- Ronald Lötzsch. 1998. Zwölf Thesen und zwei Texte zu einer alternativen deutschen Rechtschreibung. In Becker, Ulrich (Hg.), *Soziokulturelle Aspekte von Plansprachen. Beiträge gehalten auf der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 7.–9. November 1997 in Berlin* (Interlinguistische Informationen, Beiheft 4), 55f. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik.

Über die Autoren

Cyril Brosch (info@cyrilbrosch.net; www.cyrilbrosch.net), Dr. phil., ist Sprachwissenschaftler am Institut für Anglistik der Universität Leipzig (Mitarbeiter im Projekt MIME) und stellvertretender Vorsitzender der GIL.

Sabine Fiedler (sfiedler@uni-leipzig.de), Prof. Dr. phil. habil., ist Sprachwissenschaftlerin am Institut für Anglistik der Universität Leipzig. Seit 2011 ist sie Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Rudolf-Josef Fischer (fischru@uni-muenster.de), Diplom-Mathematiker, Dr. rer. medic., Dr. phil., M.A., Privatdozent in der Medizinischen Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität Münster, ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster.

Michał Kozicki (michalmarekkozicki@gmail.com) ist Doktorand am Institut der Sprachwissenschaft der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. Er beschäftigt sich mit der Planung der amharischen Sprache, der linguistischen Weltansicht in amharischen Neologismen und mit der Geschichte der Eisenbahn in Äthiopien und Nahost.

Klaus Schubert (klaus.schubert@uni-hildesheim.de; <http://www.uni-hildesheim.de/index.php?id=schubert>), Dr. phil. habil., ist Professor für Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation der Universität Hildesheim.

Ida Stria (i.stria@uw.edu.pl), Dr. phil., ist Sprachwissenschaftlerin am Institut für Angewandte Linguistik der Universität Warschau.

Nicolina Trunte (nicolina.trunte@email.de; nikolaos-trunte.de), Dr. phil., Slavistin im Ruhestand, früher wissenschaftliche Mitarbeiterin am Slavistischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, jetzt Lehrbeauftragte für Kirchenslavisch am Slavischen Institut der Universität zu Köln.